

DIE TOTE IM SCHWARZBACH

SILJA RIMA

PROLOG

Frau Naumann zuckte zusammen, als die Haustür des Zweifamilienhauses mit einem Scheppern ins Schloss fiel. Heißer Tee schwappte aus der Tasse, die sie soeben vom Küchentisch genommen hatte. Durch den Schmerz, den die plötzliche Hitze auf ihrer Hand verursachte, zuckte sie ein zweites Mal. »Verdammt!« Sie biss die Zähne aufeinander und sog zischend die Luft ein.

Hastig stellte sie die Teetasse neben die Spüle, drehte den Hahn auf und ließ kaltes Wasser über ihre verbrühte Haut laufen. Mit dem Unterarm wischte sie eine graue Strähne aus ihrer Stirn. Dann griff sie nach dem Geschirrtuch und tupfte die gerötete Stelle trocken.

Laute Stimmen drangen durch das geöffnete Fenster herauf.

»Meine Güte, kommen die nicht mal ein paar Tage ohne Streit aus?«

Sie wickelte sich das Leinentuch um die Hand, trat hinter die Gardine und lugte durch den Spalt, den sie beim Aufhängen extra für solche Fälle freigelassen hatte. Die Heizung strahlte Wärme gegen ihre Oberschenkel.

Unten auf der Straße zankten sich ihre Nachbarn – laut genug, dass in dieser ruhigen Siedlung jeder sie hören musste.

Vorsichtig schob Frau Naumann die Vorhänge weiter zur Seite.

Die junge Frau auf der Straße gestikulierte heftig. Ihr Begleiter senkte den Blick, trat einen Schritt zurück, als

müsse er sich zusammenreißen, um nicht die Beherrschung zu verlieren. Und doch hatte er etwas Unterwürfiges an sich.

Frau Naumann atmete hörbar aus. *Wahrscheinlich hat er allen Grund, sich schuldig zu fühlen.*

Oft hatte sie die beiden streiten gehört, und dabei war es nicht bei Worten geblieben. Wenn sie die Geräusche aus der Wohnung über ihr richtig deutete, ging auch schon mal Geschirr zu Bruch – und manchmal mehr.

Einmal war sie sogar auf Zehenspitzen die Treppe hinaufgeschlichen und hatte an der Wohnungstür der beiden gelauscht. Sie hörte dumpfe Schläge und dann ein Rumpeln, als hätten Möbel gelitten. Gedämpfte Schreie jagten ihr einen Schauer über den Rücken. Nach einem besonders lauten Poltern erschrak sie so sehr, dass sie sich hektisch die Hand vor den Mund presste, um einen Schrei zu unterdrücken. Aus Angst, entdeckt zu werden, war sie in ihre Wohnung geflüchtet. Ihr Herz hatte gehämmert, als wäre sie selbst in die Handgreiflichkeiten geraten.

Danach hatte sie sich tagelang schlecht gefühlt. Sie wusste, woher das kam: Auch sie kannte Gewalt.

Jetzt griff die junge Frau nach dem Arm des Mannes, als wolle sie ihn am Weggehen hindern.

»Mädchen, lass ihn laufen. Was willst du denn mit dem?«, murmelte Frau Naumann.

Soweit sie wusste, waren die beiden nicht verheiratet. An ihrer Tür standen zwei Namen – Schmitz und Bindick.

Wenn die junge Frau nicht so abweisend wäre, ihr im Treppenhaus nicht jedes Mal nur ein knappes Nicken schenken würde, hätte sie ihr längst angeboten, ihr zu helfen. Denn sie kannte sich mit prügelnden Männern aus.

Unweigerlich glitten ihre Gedanken fünfzehn Jahre zurück. Noch immer zog sich ihr Magen zusammen, wenn sie an diese Zeit dachte. Damals hätte sie sich gewünscht, dass jemand ihr zur Seite gestanden hätte. Aber alle hatten

nur weggesehen, während ihr Mann sie grün und blau prügelte. Sie hörte wieder das Knacken ihrer Rippe unter seinem harten Schlag – und spürte das Brennen der Tränen, die sie sich nicht erlaubte.

Mit einem schweren Seufzer verdrängte sie die Erinnerung und richtete den Blick wieder nach unten.

Der Mann wandte sich ab und ging mit gesenktem Kopf davon. Sein Atemnebel blieb einen Moment zurück, als wäre er unschlüssig, was er tun sollte. Dann verschwand auch er.

»Ja, schäm dich ruhig, du Bastard«, zischte Frau Naumann und schaute zu der blonden Frau, die ihr den Rücken zuwandte.

Mit den hängenden Schultern wirkte sie unsicher, ob sie ihm folgen oder ihn laufen lassen sollte.

»Lass ihn gehen. Er ist es nicht wert.« Frau Naumann wünschte fast, das Mädchen könnte sie hören. »Du kannst doch unzählige bessere Männer haben, so wie du aussiehst.«

Sie beneidete das junge Ding um ihre Schönheit. Wenn sie damals so ausgesehen hätte, wäre sie nicht bei ihrem prügelnden Ex gelandet, redete sie sich ein.

Was willst du bei diesem Mann?

Unwillig gestand sie sich ein, dass er trotz allem gut aussah – nicht ihr Typ, aber auffällig. Seine Haut erinnerte sie an Milchkaffee, und den mochte sie überhaupt nicht. Doch diese Augen. Diese blauen Augen. Sie leuchteten in seinem Gesicht.

Er grüßte sie immer freundlich. Daran konnte sie nichts aussetzen.

Bei der letzten Begegnung ein paar Tage zuvor, war er ebenfalls höflich gewesen, aber seine Augen hatten nicht gefunktelt wie sonst. Da hatte sie sich gefragt, was passiert war.

Blaue Augen. Ihre Schwäche.

Ihr Ex hatte auch welche gehabt und sie jedes Mal damit um den Finger gewickelt. Und was hatte es ihr gebracht?

Schläge. Immer wieder Schläge.

Sie hatte sich geschworen, das niemals zu vergessen. Und nun schwärmte sie wieder von blauen Augen.

»Traue keinem Mann mit blauen Augen, Hera«, murmelte sie. »Vermutlich war es sein schlechtes Gewissen, weshalb er so traurig geguckt hat.«

Ihr Blick fiel wieder auf die junge Frau, die noch immer reglos auf dem Gehweg stand. Sie musste in ihrem dünnen Hemdchen frieren.

Im nächsten Moment drehte sie sich um und ging zur Haustür.

Überrascht stellte Frau Naumann fest, dass sie nicht weinte, sondern wütend wirkte. Sie ließ die Gardine los und lächelte. »Gut so, Mädchen. Das ist der erste Schritt, dem Mistkerl zu zeigen, dass er nicht alles mit dir machen kann.«

Sie ahnte nicht, dass sie die beiden zum letzten Mal zusammen sehen würde.

KAPITEL 1

DER ANRUF

Lara Kraft lauschte dem Meeresrauschen, das wie ein Atemzug durch die geöffnete Terrassentür drang. Vorsichtig schob sie das Laken beiseite, presste die Lippen aufeinander und hielt den Atem an, bevor sie lautlos aus dem Bett glitt. Unter ihren Füßen knirschte Sand.

Der Wind hatte den Strandstaub bis ins Häuschen getragen. Es stand nur wenige Meter vom Wasser entfernt und war so klein, dass das Doppelbett beinahe den ganzen Raum einnahm.

Sie wackelte mit den Zehen und spürte, wie sich die feinen Körnchen von ihren Fußsohlen lösten. Ihr Blick huschte zur Silhouette auf der anderen Bettseite. Schwarze Haare lugten kaum unter dem dünnen Leinen hervor.

Ein Lächeln glitt über ihr Gesicht, der Druck ihrer Lippen löste sich, und sie atmete sacht ein. Augenblicklich breitete sich in ihrem Inneren etwas aus, das sie lange nicht gespürt hatte. Nicht hatte spüren wollen. Sie hatte alles vermieden, was dieses Kribbeln hätte auslösen können.

Bis zum gestrigen Abend. Da hatte sie ihren Verstand ausgeschaltet. Vielleicht verloren – irgendwo zwischen Lachen, Wärme und einem der letzten Biere.

Normalerweise trank sie nicht viel. Doch gestern war ihr Geburtstag. Sie hatte ihn im alten Strandpavillon genauso einsam begonnen wie die meisten der fünfunddreißig vorherigen. Nur Piet, der Barmann, hatte wie immer mit ihr angestoßen. Fast schon traurige Tradition.

Lautlos griff sie nach ihrem Handy und ging barfuß zur

Terrasse. Der Sand rieb sanft an ihren Fußsohlen – ebenso um Stille bemüht wie sie selbst.

Als sie ins Freie trat, streichelte eine frische Brise ihr Gesicht. Sie schloss die Augen und lauschte dem An- und Abswellen der See.

Nur Augenblicke später verblasste das Meeresrauschen in ihrer Wahrnehmung, und sie hörte stattdessen wieder diese dunkle Stimme, die ihr kurz nach Mitternacht unter die Haut gegangen war. Die Stimme, die sie dazu gebracht hatte, sich auf ihrem Barhocker umzudrehen – rechtzeitig, um dem Blick zu begegnen, der ihren in derselben Sekunde berührte.

Abermals lächelte sie.

Und nun stand sie hier auf der Terrasse eines fremden Strandhauses. Nach einer Nacht, die sie nicht erwartet hatte und die sie nicht so schnell vergessen würde. War das gut? Oder schlecht?

Die Vibration ihres Handys ließ sie zusammenzucken und riss sie aus ihren Gedanken. Sie schaute auf das Display.

Clemens.

Seufzend atmete sie aus, warf einen Blick zum Bett und zog vorsichtig die Terrassentür zu.

»Clemens, was gibt es?«

»Hi Lara, es tut mir leid. Ich weiß, du bist in Noordwijk – aber wir haben einen Leichenfund.«

Sie legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen. Widerwillen stieg in ihr auf. »Und es gibt niemanden, der hinfahren kann?«

»Doch, die Kollegen vom Kriminaldauerdienst sind vor Ort. Aber ...«

»Da ich sonst immer auf Abruf bin, dachtest du, ich hätte heute auch nichts dagegen, geweckt zu werden.«

Am anderen Ende der Leitung blieb es einen Moment still. Offenbar verschlug es Clemens die Sprache.

Clemens Prischek – ihr zweiter Ermittler neben Martin

Weber. Sie sah ihn förmlich vor sich: mit seiner rundlichen Figur, die er dem guten Essen seiner Frau verdankte, seiner Cordjacke, die seinen Bauch kaschieren sollte, und der Halbglatze, die genauso rot schimmerte wie sein Gesicht, wenn er sich ärgerte.

Möglicherweise hatte sie ihn verlegen gemacht. Er konnte mit den Frotzeleien der Kollegen nicht viel anfangen und hatte beinahe immer ein Pokerface. Selten sah man bei ihm eine Gefühlsregung, vermutlich nicht aus Kalkül, sondern weil sein Innerstes ähnlich sortiert war wie sein Schreibtisch: schnörkellos und dienstbereit.

Als sie 2012 von Hamburg nach Düsseldorf versetzt und dem Team Prischek/Weber als neue Chefin vor die Nase gesetzt worden war, hatte er sie mit seiner kühlen Art sofort an die norddeutschen Kollegen erinnert.

Anders war es bei Martin. Er sah aus wie ein Bodybuilder, der schon eine Weile nicht mehr trainiert hatte. Auf den ersten Blick wirkte er wie ein Chaot. Wer ihm länger in die Augen sah, entdeckte darin eine leise Sanftmut. Die mochte sie an ihm.

»Clemens, schon gut. Du hast richtig gedacht. Ich bin ab heute Abend eh in Bereitschaft. Außerdem mache ich mir gern selbst ein Bild. Bin schon fast auf dem Weg. Was ist mit Martin?«

»Den rufe ich auch gleich an. Da du weiter weg bist, dachte ich ...«

Lara schaute ins Innere des Strandhauses. Ihr Telefonat schien unbemerkt geblieben zu sein. »Verstehe. Alles klar. Wo muss ich hin?«

»Zum Schwarzbach beim Lichtenbroicher Baggersee. An der Kalkumer Schlossallee ist ein Parkplatz. Du kannst kurz vorher von der A52 runter. Ich schicke dir den Standort.«

»Danke, Clemens, ich denke, ich bin in ungefähr zweieinhalb Stunden da.« Ihr fiel ein, dass sie noch

uschen musste. »Oder sagen wir in drei. Ich beeile mich.«

»Okay. Ich veranlasse alles Weitere. Wahrscheinlich braucht die Rechtsmedizinerin eh länger. Die Leiche ist schwer zugänglich, und die Spurensicherung wird dauern.«

»Wo liegt sie denn?«

»In einem der gemauerten Zuläufe zum Schwarzbach.«

»Aha, wer ist vor Ort? Saskia?«, fragte Lara stirnrunzelnd. Sie stellte sich vor, wie Saskia Fix in einem Bachzulauf kniete, das Klemmbrett auf den Knien, die Stirnlampe als einzig verlässliche Lichtquelle in dem feuchten Betonröhren-Schacht. Die Rechtsmedizinerin brannte für ihre Arbeit, aber das waren sicher keine optimalen Umstände.

»Ja, Frau Fix ist da. Und ein Anthropologe.«

»Gut, dann sehen wir uns später.«

»Ach ... Lara ...«

Gerade hatte sie auflegen wollen und hielt das Telefon wieder ans Ohr. »Ja?«

»Nachträglich alles Gute zum Geburtstag. Auch von meiner Frau.«

»Danke dir, Clemens. Das ist lieb. Auch von deiner Frau.« Jetzt war *sie* verlegen. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, so flüchtig, dass sie es selbst kaum bemerkte. »Also bis gleich.« Ihr Daumen glitt auf den roten Button.

Noch einmal schloss sie die Augen, sog den Duft der Nordseeluft ein und spürte dem Wind nach, der ihre Haut streifte und mit ihren Haaren spielte. Die Wellen klangen, als verabschiedeten sie sich von ihr. Kurz war es, als würde der Morgen sie bitten, nicht zu gehen.

Ihre Zunge glitt über die Lippen und schmeckte das Salz, das die Böen von der See auf ihr Gesicht geweht hatten. Sie vergrub ihre Zehen in dem feinen Sand, der in Häufchen auf den Planken lag. Das waren ihre liebsten Augenblicke am Meer, und sie wünschte sich, länger so stehen bleiben zu können.

Seufzend riss sie sich aus diesem Moment los, zog das Haargummi vom Handgelenk und raffte ihre blonden Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen. Dann schob sie vorsichtig die Terrassentür auf. Das leise Schabengklang, als missfiel es der Tür ebenfalls, dass diese Nacht vorbei war.

Aber vielleicht war Lara sogar dankbar für den Vorwand, verschwinden zu können. Sie hasste diese Zerrissenheit. Und noch mehr hasste sie es, verletzbar zu sein. Und nichts ließ sie sich so nackt fühlen wie das, was andere Nähe nannten.

So leise wie möglich sammelte sie ihre Klamotten zusammen und schlich ins Bad, um sich anzuziehen. Duschen würde sie hier nicht. Zu groß war die Gefahr, nicht unbemerkt verschwinden zu können.

Und das wollte sie. Daran gab es plötzlich keinen Zweifel mehr, auch wenn diese nächtliche Begegnung überraschend schön gewesen war.

Sie war schon an der Tür, als sie sich doch noch einmal umdrehte.

Nicht entschlossen. Eher wie jemand, der gegen einen Impuls verliert, den er nicht zugeben will.

Auf Zehenspitzen schlich sie zurück und griff nach dem Stift, der auf dem kleinen Couchtisch lag.

Ihr Blick fiel auf den Schriftzug: *Die Linie kennt den Weg besser als der Kopf.*

Sie runzelte die Stirn, weil sie nicht verstand, was damit gemeint sein könnte. Dann besann sie sich und zog den Notizblock zu sich.

Das Schaben der Mine auf dem rauen Papier füllte für einen Moment den ganzen Raum.

Sie presste die Lippen aufeinander, als könnte sie damit alle Geräusche ersticken.

Die Tinte hinterließ eine blaue Spur auf dem Blatt. Ein einziges Wort entstand.

Vielleicht

Kein Punkt. Nur der Ansatz eines Strichs, der verriet,
dass noch etwas folgen sollte.

In diesem Moment kam sie zu sich. Sie riss das Blatt ab,
zerknüllte es und stopfte es in ihre Jackentasche.

Keine Notiz. Kein Abschied.

Sie ging – ohne sich umzusehen.

KAPITEL 2

DER FUND

Den Parkplatz hatte Lara dank Clemens' Beschreibung schnell gefunden.

Sie stellte ihren Wagen neben den alten BMW, den Martin liebevoll *Bärbel* nannte. Ein kurzer Blick ins Innere bestätigte, was sie ohnehin wusste: Dieses Auto gehörte eindeutig ihrem Kollegen.

Das Chaos darin stand dem auf seinem Schreibtisch in nichts nach. Leere Mehrwegbecher und Fast-Food-Verpackungen lagen kreuz und quer – ein sicheres Indiz, dass er hier regelmäßig aß.

Sie fragte sich, wie er es schaffte, bei dieser Ernährung so gut in Form zu bleiben, und spürte einen Anflug von Neid. Auch wenn sie schlank, beinahe durchtrainiert war, verdankte sie das ihrer Disziplin und ihrem Lauftraining – nicht guten Genen.

Ihr Blick wanderte zum Rücksitz. Für Außenstehende musste es wirken, als würde der fast zwei Meter große Mann in seinem Wagen wohnen. Decke und Kissen, hatte er ihr erklärt, seien für Notfälle.

Sie hatte nicht weiter gefragt, aber sie wusste, dass Martin seit der Scheidung ungern zu Hause war – etwas, das er ihr mit schwerer Zunge auf der letzten Weihnachtsfeier, bei der reichlich Tequila geflossen war, anvertraut hatte. Es hatte sie gewundert, wie sehr ihm diese Trennung nachhing. Immerhin war sie schon fünf Jahre her.

Hinzu kam, dass er bei einer Ermittlung in einem Mordfall Susanne Hoffmann kennengelernt hatte. Anfangs hatte

es danach ausgesehen, als würde die dunkelhaarige Frau ihn überhaupt nicht mögen. Doch Martins Ausdauer – und vermutlich sein guter Draht zu Susannes Dackel Aaron – hatten das Blatt gewendet. Nach einem gemeinsamen Urlaub der drei hatte Lara geglaubt, dass ihr Kollege glücklich vergeben war.

Sie runzelte die Stirn.

Wann hat er eigentlich zuletzt von Susanne gesprochen? Vielleicht sollte ich ihn mal wieder auf ein Bier einladen – einfach reden wie früher.

Gedankenverloren versenkte sie den Autoschlüssel in der Hosentasche und verließ den Parkplatz.

Der Fundort war weiträumig abgesperrt. Schon vor der kleinen Brücke über den Schwarzbach flatterte ein Absperrband im Wind, und ein Kollege trat ihr mit finsterner Miene entgegen.

»Guten Morgen. Kriminalhauptkommissarin Kraft.« Sie zeigte ihren Dienstaussweis.

»Morgen.« Der Mann nickte knapp und ließ sie passieren.

Als sie die Brücke betrat, sah sie sich um und kramte in der Tasche ihrer Jeans nach der Rolle Pfefferminzbonbons, ohne die sie keinen Tag überstand. Seit sie aufgehört hatte zu rauchen, waren sie ihre Ersatzsucht. Ihrem Magen gefiel das nicht immer, aber es war besser, als zu rauchen und an Lungenkrebs zu sterben – so wie ihr zehn Jahre älterer Bruder.

Damals war sie zwanzig gewesen, mitten im Studium. Sein Tod hatte ihr den Boden unter den Füßen weggezogen – so sehr, dass sie beinahe alles hingeworfen hätte.

Mittlerweile war das sechzehn Jahre her. Und immer noch nicht vorbei.

Sie schob sich ein Bonbon in den Mund und überlegte, wo sie anfangen sollte.

Rechts, etwa zwanzig Meter entfernt, saß ein Pärchen

auf einer Bank. Der Mann hielt die Hand seiner Frau und sah sie eindringlich an. Vor ihr lag ein Labrador, aufmerksam den Blick auf den Polizisten gerichtet, der mit seiner Besitzerin sprach. Die Frau war blass. Ihre Miene verzog sich immer wieder, als stünde sie kurz davor, in Tränen auszubrechen.

Links führte ein schmaler Pfad zu der Stelle, an der man offenbar die Leiche entdeckt hatte. Dort bewegten sich mehrere Menschen in weißen Schutzanzügen – konzentriert, routiniert, fast lautlos.

Für einen Moment überlegte Lara, zu der Tierhalterin zu gehen. Ihr Labrador hatte Teile einer Hand angeschleppt und damit alles ins Rollen gebracht. Clemens hatte ihr das während eines zweiten Telefonats geschildert, da war sie bereits zum Lichtenbroicher Baggersee unterwegs gewesen.

Sie entschied sich dagegen. Den Bericht würde sie später lesen, und falls es nötig wurde, konnte sie die Frau immer noch befragen.

Der Pfad zum Leichenfundort war uneben. Die Hitze der letzten Tage hatte den matschigen Boden getrocknet und Spuren konserviert – Schuhabdrücke, Trittsiegel von Tieren.

Lara senkte den Blick. In ihren Chucks konnte sie leicht umknicken, wenn sie nicht aufpasste. Vielleicht sollte sie künftig neben den Gummistiefeln auch Wanderschuhe im Kofferraum bereithalten. Hamburg hatte sie gelehrt, vorbereitet zu sein.

Als sie wieder aufsaß, kam Martin die Böschung hinauf.

»Ich hoffe, Clemens hat dich nicht bei deinen Feierlichkeiten gestört.« Er zwinkerte und trat einen Schritt näher. »Nicht der beste Ort für so etwas, aber trotzdem.«

Er zog sie an sich, und Lara verschwand fast unter seinen Armen – fünfundzwanzig Zentimeter kleiner, halb so breit.

»Alles Gute nachträglich.«

Irgendwo zwischen seinem Hemd und seinem Brust-

bein ging ihr Dank verloren. Sie löste sich aus seiner Umarmung. »Du hast mir doch schon gratuliert.« Ihr Blick huschte zu den Kollegen in den Schutzanzügen. Niemand schien etwas mitbekommen zu haben. Gut so. Sie hatte keine Lust auf kollektive Geburtstagswünsche. Den Gedanken an die gestrige Nacht, den Martins Glückwunsch heraufbeschworen hatte, schob sie beiseite.

»Schickes Hemd. Und es riecht sogar richtig gut.«

Martin kniff die Augen zusammen. Die Anspielung war angekommen. »Keine Sorge, mein grünes Mäntelchen lebt noch. Es wartet auf die nächste Kaltfront.«

Lara grinste. »Ich muss deiner Ex-Frau in dem Fall leider recht geben. Das Ding kann weg.«

»Gerade weil sie es so gehasst hat, trage ich es noch.«

Sie tippte ihn an die Schulter. »Du solltest diesen Lebensabschnitt endlich hinter dir lassen.«

»Ich glaube, du bist nicht hier, um mit mir über meinen legendären Parka zu sprechen.« Martin sah zum Bachbett, dann wieder zu ihr. Der dienstliche Ton war zurück. »Wir haben hier eine fast vollständig skelettierte Leiche.« Während er das sagte, setzte er sich in Bewegung, und Lara folgte ihm die Böschung hinab.

Je tiefer sie kamen, desto feuchter wurde der Boden. Sie rutschte in ihren Chucks und fluchte leise. Festes Schuhwerk wäre eindeutig besser gewesen.

»Ein Hund hat heute Morgen Teile einer skelettierten Hand angeschleppt – direkt zu seinem Frauchen. Sie hat die Polizei gerufen. Wenig später haben wir die Leiche gefunden.« Martin deutete auf einen der Bachzuläufe, rund fünf Meter entfernt. Dort arbeiteten mehrere Kollegen der Kriminaltechnik.

»Das hat Clemens mir erzählt. Ich habe die Frau gesehen. Sie wird noch befragt. Warum dauert das so lange?«

»Sie war sehr aufgelöst und wollte auf ihren Mann warten.«

Lara wedelte die Mücken beiseite, die sich in der schweren Bachluft tummelten. »Woher wusste sie, dass es sich um menschliche Knochen handelt?«

»Sie arbeitet wohl im medizinischen Bereich. Ich habe nur kurz mit ihr gesprochen.« Martin deutete hinüber zum Leichenfundort. »Der Zulauf ist gemauert, wie die meisten hier. Fast vollständig überwuchert mit Rankpflanzen. Offenbar wurde die Hand von Tieren verschleppt.«

Er zeigte auf eine markierte Stelle im Bachbett, etwa zwanzig Meter vom Fundort entfernt. »Der Boden ist feucht, aber nicht überschwemmt. Wir konnten die Spuren des Hundes hierher verfolgen. Weiter reichen sie nicht. Die Halterin hatte ihn kurz aus den Augen verloren. Dann kam er mit den Knochen zurück.«

Lara sah sich um. »Da haben wir wohl Glück. Wäre es nicht so heiß und trocken, würde hier sicher Wasser fließen.«

»Vermutlich. Hat schon länger nicht geregnet.« Martins Blick folgte dem Bachlauf.

»Wie weit ist die Kriminaltechnik?«

»Im Zulauf sind sie fertig. Fixi ist schon eine ganze Weile mit einem forensischen Anthropologen vor Ort. Ich beneide sie nicht.«

»Hab ich noch nie«, erwiderte Lara knapp und ging los. »Hallo, Franz, kann ich hier ran?«, fragte sie Franz Wehrhan, der mit seiner Spiegelreflexkamera die Umgebung dokumentierte.

Er ließ die Kamera sinken und warf ihr einen prüfenden Blick zu. »Nur entlang der Markierung.«

»Weiß ich. Kann ich zu Saskia?«

»Wieder einmal keine Geduld, was?«, brummte Franz und klatschte sich eine Mücke vom Hals. Als er das zerquetschte Insekt auf seiner Handinnenfläche betrachtete, verfinsterte sich sein Blick.

»Du kennst mich doch«, entgegnete Lara mit einem kurzen Lächeln. Franz' Grummeln war Teil der Szene.

Er deutete neben sich auf eine Kiste. »Erst hübsch machen, dann darfst du durch.«

Lara schlüpfte in den weißen Overall, passierte die Absperrung und trat an den gemauerten Zulauf heran, aus dem die untere Hälfte von Saskia Fix ragte. »Morgen, Saskia. Angenehmes Arbeiten geht anders, oder?«

Keine Reaktion. Nur das Rascheln des weißen Tyvek-Anzugs.

Lara ging in die Hocke, und ihre Knie protestierten mit einem leisen Knacken.

Der Geruch nach Moder und Fäulnis schlug ihr entgegen – sofort hielt sie den Atem an und bedeckte reflexartig ihre Nase mit dem Handrücken.

»Das klingt aber nicht gesund.«

Erschrocken wandte Lara sich um und blickte in das Gesicht eines älteren Herrn.

»Man wird nicht jünger«, entgegnete sie knapp.

Der Mann reichte ihr die Hand. »Wem sagen Sie das? Doktor Fritz Mangold, forensische Anthropologie.«

Sie erhob sich und erwiderte den Händedruck. »Lara Kraft, LKA Düsseldorf.«

»Freut mich –«

Jemand stieß sie gegen die Wade. »Mach mal Platz, ich muss hier raus.«

»Oh, entschuldige.« Lara wich einen Schritt zur Seite.

Saskia Fix robbte rückwärts aus dem Zulauf und zog sich dann stöhnend in die Höhe. »Ich hatte schon bessere Arbeitsbedingungen. Zum Glück bin ich nur eins dreiundsechzig groß. Fünfundzwanzig Zentimeter weniger wären hier allerdings hilfreich.«

»Hier kann ich meine eben gestellte Frage nur wiederholen – wem sagen Sie das?« Der Anthropologe lachte. »Ich bin zwar kein Riese, aber ein Meter achtzig ist für

diesen Fundort eindeutig zu groß. Frau Doktor Fix ist mir in Sachen Beweglichkeit weit voraus.« Er lächelte Saskia nonchalant an.

»Nun, Doktor Mangold, das liegt wohl auch an den fünf Jahren Altersvorsprung.«

Lara beobachtete das kurze Geplänkel, spürte aber, wie ihre Geduld zu bröckeln begann. Sie räusperte sich. »Kann man denn schon etwas sagen?« Ihr Blick ging zwischen den beiden Medizinerinnen hin und her.

Mangold hob die Hand – eine stumme Geste an seine Kollegin, ihr den Vortritt zu lassen.

Saskia zog die Handschuhe ein wenig zurecht, bevor sie zu sprechen begann. »Wir dokumentieren zwar so viel wie möglich vor Ort, aber unter diesen Platzverhältnissen ist das eine echte Herausforderung.«

Für einen Moment hielt sie inne, wandte sich ab und nieste in ihre Armbeuge.

»Wohlgemut«, sagte Mangold.

»Danke. Also ... es handelt sich um eine teilweise skelettierte Leiche. Nackt. Die Position deutet auf eine Embryonalhaltung hin. Zusammengekauert, die Beine angezogen. Anhand der Beckenstruktur gehen wir von einer weiblichen Person aus. Die rechte Körperhälfte lag im Schlamm. Dort ist noch Gewebe vorhanden, in Leichenwachs verkapselt. Das könnte später zusätzliche Informationen liefern.« Sie warf Mangold einen Blick zu. »Der Schädel zeigt extreme Veränderungen. Vorn ist er deutlich deformiert.«

»Inwiefern?«

»Die Knochenstruktur ist massiv beschädigt.«

»Also Fremdeinwirkung?«

»Wie immer: Belastbare Aussagen erst nach der Obduktion«, erwiderte die Rechtsmedizinerin.

»Aber es sieht alles danach aus?«

»Der Zustand legt es nahe, ja.« Saskia runzelte die Stirn, bevor sie ergänzte. »Theoretisch könnten die Verletzungen

auch durch einen Sturz oder Unfall entstanden sein.« Ihr Blick ging wieder zu Mangold.

Der nickte langsam. »Nun, die Möglichkeit besteht. Wie meine Kollegin sagte, kann nur die Obduktion verlässliche Ergebnisse bringen. Am Hinterkopf gibt es außerdem eine Fraktur.«

»Von einem Schlag auf den Hinterkopf«, mutmaßte Lara.

»Durchaus möglich. Wir werden das genau untersuchen«, erwiderte Doktor Mangold.

»Und die Verletzungen am Schädel – könnten sie die Todesursache sein?«

»Könnten sie.«

Lara verdrehte die Augen. »Ja, ich weiß ... verlässliche Angaben erst nach der Obduktion.« Sie atmete hörbar aus. »Können Sie schon etwas zur Liegezeit sagen?« Als sie den Blick des Anthropologen registrierte, hob sie entschuldigend die Schultern. »Grob geschätzt.«

Mangold zögerte kurz. »Dem Zustand nach liegt der Tod mehrere Monate zurück. Genaueres ist schwer zu sagen.« Er trat einen Schritt zur Seite, nahm dabei den Bachlauf in den Blick. »Wenn der Tod im Winter eingetreten ist, könnte der Körper durch Kälte konserviert worden sein. Die Verwesung wäre dann verzögert angelaufen. Auch das lässt sich momentan nur schätzen.« Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Was die Umgebung betrifft: Der Zulauf war stark zugewachsen, also kühler als der Rest des Bachbetts. Das hat den Zustand des Leichnams ebenfalls beeinflusst. Messwerte haben wir, aber die wurden erst nach dem Entfernen der Bepflanzung genommen. Das verzerrt das Ergebnis natürlich ein Stück weit. Und was die Insekten angeht ...« Er machte eine allumfassende Geste. »Draußen hätten sie uns geholfen, dort drinnen leider nicht. Zu wenig Larven, zu wenig Aktivität. Wasser, Schatten, Bewuchs – all das verlangsamt diese Prozesse.«

»Wäre es möglich, dass ich mir den Fundort selbst ansehe?«

Saskia deutete auf den schmalen Holzsteg, der in den Zulauf führte. »Bleib auf dem Brett.«

Sofort ging Lara in die Hocke und stützte sich vorsichtig ab. Der Lichtkegel der aufgestellten Scheinwerfer reichte bis in den hinteren Bereich der Röhre, aber von ihrer Position aus war nur ein Teil der Überreste zu erkennen.

Für einen Moment blieb sie reglos, ließ die Szene auf sich wirken. Dann kroch sie rückwärts zurück und erhob sich. »Wenn wir es hier mit einem Tötungsdelikt zu tun haben, ist das nicht der Tatort.«

»Dafür ist der Zulauf viel zu eng«, bestätigte Saskia.

Mangold nickte.

»Wann ist die Obduktion?«

»Das kommt darauf an, wann wir mit der Bergung fertig werden. Auf jeden Fall so schnell wie möglich.«

Lara ließ den Blick kurz über die Böschung wandern. »Könnte es sein, dass das Opfer selbst in den Zulauf gekrochen ist?«

»Ausgeschlossen ist es nicht. Aber dazu können die Kriminaltechniker sicher mehr sagen.«

»Gut, danke.« Lara hob zum Abschied die Hand. »Dann sehen wir uns bei der Obduktion.«

»Ihnen noch einen schönen Tag, Frau Kraft.« Mangold nickte ihr zu und setzte seine Arbeit fort.

»Ihnen auch, Doktor Mangold. Bis später, Saskia.«

Martin kam ihr entgegen. Die Stirn zerfurcht, wie immer, wenn ihn etwas beschäftigte. »Ich habe gerade mit Franz gesprochen. Bisher wurden weder Kleidungsstücke noch persönliche Gegenstände im näheren Umfeld gefunden.« Er ließ seinen Blick schweifen. »Was die Spuren angeht – das Wasser wird mit Sicherheit viele davon verändert oder unbrauchbar gemacht haben. Hat Fixi schon was zur Liegezeit gesagt?«

»Nichts Genaues. Doktor Mangold meint, dass das Opfer möglicherweise schon seit dem Winter dort liegt. Da wird es mit Spuren natürlich schwierig.«

»Gibt es schon Hinweise darauf, ob es Fremdeinwirkung oder Selbstmord war?«

»Du kennst das doch, Martin. Belastbare Aussagen erst nach der Obduktion.«

»Wann wird die sein?«

»Keine Ahnung. Der Termin steht noch nicht.« Lara setzte sich in Bewegung. »Wir brauchen hier eine Hundertschaft, die die Umgebung im Radius von tausend Metern absucht. Wo ist die Bekleidung des Opfers? Mülleimer, Sträucher, Zuläufe – alles. Wo führt der Trampelpfad hin? Wer geht hier lang? Wie war der Wasserlauf des Baches in den letzten Monaten? Steht irgendwo ein Auto rum? Das volle Programm.«

Martin machte sich Notizen auf seinem Smartphone.

»Falls irgendwo ein herrenloses Fahrzeug steht, will ich das noch heute wissen. Kleidung, Tasche, Handy – irgendwas muss hier sein. Sie kam nicht nackt hierher. Ganz sicher nicht.«